

Buchbesprechung zu: Michael B. Buchholz: Die unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne. Berlin u.a. 1990

Krauß, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krauß, T. (1994). Buchbesprechung zu: Michael B. Buchholz: Die unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne. Berlin u.a. 1990. [Rezension des Buches *Die unbewußte Familie : psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne*, von M. B. Buchholz]. *Journal für Psychologie*, 2(2), 91-92. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20611>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Michael B. Buchholz: Die unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne. Berlin, Heidelberg, New York 1990: Springer-Verlag

Wer die Veröffentlichungen von Michael Buchholz kennt, wird sich daran erinnern, daß er schon sehr früh, nämlich mindestens ab 1981, die Sache der psychoanalytischen Familientherapie gegen die Strategen und Systemiker vertreten hat. Damals hieß das noch Paradigmenstreit, und es scheint, als ob die Zeiten vorbei sind, in denen therapeutische Schulen derart Grundsätzliches zur Welt brachten, daß zwangsläufig vehement und kontrovers debattiert werden *mußte*. Heutzutage, nachdem die Auseinandersetzungen gelaufen sind, lautet das Stichwort Integrativität, und kaum jemand wird es noch bemerkenswert finden, daß in manchen explizit psychoanalytischen Einrichtungen die familientherapeutische Weiterbildung der Wahl von akquirierten Systempuristen betrieben wird. Und auch, daß die wesentlich von Helm Stierlin begründete Heidelberger Schule mit der erweiterten Psychoanalyse eines Delegationskonzepts nichts (mehr) zu tun hat, dürfte inzwischen Gemeinplatz sein.

Die *unbewußte Familie*, die in Anlehnung an Elisabeth Lenks *Unbewußte Gesellschaft* im Titel bereits an verdrängte Unterwelten gemahnt, läßt ein Wiederaufflammen des vererbten Diskussionsfeuers erwarten: „Wenn schon Familientherapie, dann psychoanalytisch ...“ (V) Buchholz, einer der wenigen wirklich gediegenen Theoretiker unter den Praktikern der Familientherapie, läßt sich dabei dennoch nicht zu einem trüben Aufguß altbekannter Polemiken verleiten. Vielmehr investiert er seine intellektuelle Energie in den Versuch, ein wissenschaftlichen wie auch praktischen Ansprüchen genügendes, also umfangreich anwendbares Interpretationsmodell für familientherapeutische Sitzungen zu entwerfen, die den wegrationalisierten Topos des Unbewußten wieder auferstehen lassen, ohne systemisches Wissen zu verleugnen.

Der Versuch gelingt. Die *unbewußte Familie* ist – mindestens – als eine kompetente Zusammenfassung des derzeitigen familientherapeutischen Diskurses zu lesen, in der das klare Argumentieren auf kenntnisreichem Boden gegenüber der Bauchlastigkeit therapeutischer Subkulturen den Vorrang hat. Daß die

in der amerikanisch-deutschen Szene nicht unbedeutenden familientherapeutischen Verfahren, die mit kathartischer Absicht dramatische Interventionstechniken als die Psychoanalyse oder die Systemtheorie verwenden, kaum eine Erwähnung finden, wird man dem Buch sicher ankreiden. Immerhin orientiert sich eine große Zahl praktisch tätiger Familientherapeutinnen und -therapeuten in den gängigen psychologischen Beratungseinrichtungen an der Humanistischen Psychologie. Der dort zuweilen grassierende Antiintellektualismus geht einher mit der Tatsache, daß es den humanistischen Verfahrensrichtungen in der Regel an einer ausgeführten Theorie fehlt, mit der eine diskursive Auseinandersetzung möglich wäre.

Als Überblick über vorhandene praxisleitende Theorie gerät das Buch indes nicht zum bloßen pluralistischen Referat der verschiedenen Ansätze, die bereits zu Zeiten des Paradigmenstreits sich nicht verständigen konnten oder wollten. Hingegen *vermittelt* Buchholz die aus den Unzulänglichkeiten des instrumentell-systemischen Paradigmas heraus zur „Epistemologie“ avancierte Herangehensweise an das dynamische System Familie in die psychoanalytische, indem er die logische Unmöglichkeit instrumenteller (Therapeuten-) Praxis immanent, just aus den Prämissen des nicht-psychoanalytischen Paradigmas, ableitet. Damit will er aber nicht den Sieg der Psychoanalyse in einem etwa perennierenden Argumentationskampf ums Ganze verkünden. Vielmehr läßt er alle ehemaligen Kontrahenten dazu ein, auf einer Metaebene zu schauen, was eigentlich in – allen – Therapien stattfindet, die sich so zu nennen verdienen: nämlich nichts, was sich nicht im Medium der Interaktion vollzöge (auch und gerade nicht das, was der „Instruktionsansatz“ der „ersten Kybernetik“, also systemische Therapie à la Selvini-Palazzoli mit sich bringt).

Interessant, für Praktiker zumal, wird in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit dem radikalen Konstruktivismus, die Buchholz unter anderem anhand von Paul F. Dells sogenannter epistemologischer Wende nachzeichnet: Der Konstruktivismus bringe notwendigerweise eine Rückwendung „vom System zur Psyche“ (24) mit sich, die freilich, so Buchholz, ohne eine Wiederannäherung an die Psychoanalyse leerliefe. „Homöostase“ oder „Paradoxon“ etwa erweisen sich

nämlich ihrerseits lediglich als (therapeutische) Konstrukte. Sie sind keine realen Systemeigenschaften und treten in Therapien mit den bislang interaktionssteuernden Selbstdeutungsmustern der Familie – interaktiv, aber ohne gemeinsame Selbstreflexion des Geschehens – bloß in Konkurrenz, was in einen meist vorentschiedenen Machtkampf mündet. Wenn, auf dem Hintergrund des Selbstrückbezüglichkeitsgedankens, die instrumentelle Praxis sich als ein „epistemologischer Irrtum“ erweist, dann dürfen freilich die symbolischen Strukturen, die hier als Austragungsort therapeutischer Interaktionen (wieder-)entdeckt werden, nicht als letzte Erklärungsgröße biologistisch oder universalistisch verewigt werden, sondern symbolische Strukturen sind ihrerseits sowohl interaktiv hergestellte als auch kulturell bereits vorhandene und in Interaktionen anzueignende Agenzien: „Die Psychoanalyse entdeckt hier das Unbewußte in dialogischer und sozialer Praxis; sie bleibt an der Schleife der Selbstrückbezüglichkeit sozusagen stehen, während der epistemologische Diskurs sie geradlinig ins Universum überfliegt.“ (27) Gegen den radikalen Konstruktivismus wird hier argumentiert, daß die interaktionssteuernde Macht von (Selbst-)Deutungsmustern auf real stattgefundene Aneignungsprozesse zurückzuführen ist. Die Kommunikation über die entstandenen verschiedenen Sichtweisen von Realität – „die ‚doppelte Beschreibung‘ der Sichtweisen von Analytiker und Patient“ (69) – konstituiert eine „Beziehung“, die, szenisch, von der Gestalt vergangener Aneignungsprozesse überlagert wird. Als weiteres Erkenntnis- und Veränderungsmedium treten das Thematisieren und die gemeinsame Untersuchung dieser Kommunikationsbeziehung hinzu. Buchholz spricht deshalb von einer triadischen Erkenntnisstruktur der Psychoanalyse. Die Selbstreflexion der entstehenden Beziehung läßt diese dynamisch werden und weicht damit die geronnene Struktur vergangener Aneignungsprozesse im Procedere des interaktiven Austauschs auf. Wohlgermerkt: Im Idealfall, der nicht-narzißtische Analytiker voraussetzt, verändern sich beide, Therapeut und Klient, Mensch und Mensch: Erkenntnisgegenstand ist nicht der Patient, sondern „jene Gesamtsituation zu zweit“ (Müller-Braunschweig 1955, zit. S. 69). Der hermeneutische Zirkel, „das

Sich-Aneinander-Abarbeiten der Deutungsmuster des einen Subjekts am anderen, [ist] nicht das Problem, sondern die Alternative zum epistemologischen Konstruktivismus ...“ (71)

Buchholz greift für die Familientherapie diese Batesonsche Möglichkeit der „doppelten Beschreibung“ und die triadische Erkenntnisstruktur der Psychoanalyse auf und erarbeitet im folgenden ein perspektivisches Modell, das eine Beschreibung der Familie von innen, anschlussfähig auch an ihre „naiven Epistemologien“, möglich machen soll. Es geht ihm dabei um den Entwurf einer familientherapeutischen Hermeneutik, die die Bindendimensionen der, wie er es nennt, „institutionellen“, der „ideologischen“ und der „unbewußten“ Familie erfassen helfen soll.

Die wesentliche Modellvorstellung der „unbewußten Familie“ sei hier herausgegriffen. Dabei trifft Buchholz mit dem Begriff der rotierenden Triaden (153 ff.) bzw. der triangulierten Beziehungskonfiguration das spezifisch familiendynamische, das freilich auch in nichtpsychoanalytischen Settings zentraler Gegenstand therapeutischen Geschehens ist. Die familiäre Triade ist das „Subjekt der Entwicklung“ (168), und es stellt – und klärt – sich im folgenden die Frage, wie diese triadische Struktur das Entstehen von „Pathologie“ zu erklären erlaubt. Trotz seiner hochverdichtet integrierten Theoriensynopse, mit der er die nicht minder komplexe Dynamik familiärer Objektbeziehungen durchdringt, ist sein Adressat der Therapeut und nicht der universitäre Wissenschaftler.

Ob freilich die Praktiker Lust daran verspüren werden, das theoretische Dickicht ihrerseits zu durchforsten, um eine Orientierungshilfe anzunehmen, die keineswegs mit der berühmten „Reduktion von Komplexität“ liebäugelt, sei dahingestellt. Denn dies alles wird auf fast 400 Seiten ausgeführt, an keiner Stelle palavernd, stets dicht, kontraregressiv, ein Werk, das Buchholz selbst als das Produkt seiner über zehnjährigen familientherapeutischen Praxis sieht, und in der Tat wird hier das Praktische einmal theoretisch angemessen bewältigt. Für Studentinnen und Studenten, denen man es als ein „Muß“ anempfehlen müßte, ist dieses Buch, wie meistens beim renommierten Springer-Verlag, allerdings viel zu teuer.

(Thomas Krauß)